

Von Markus Heitz sind bereits folgende Titel erschienen:

Sanctum
Kinder des Judas
Blutportale
Judassohn
Judastöchter
Oneiros – Tödlicher Fluch
Totenblick
Exkarnation – Krieg der Alten Seelen
Exkarnation – Seelensterben
AERA – Die Rückkehr der Götter
Wédöra – Staub und Blut
Wédöra – Schatten und Tod
Des Teufels Gebetbuch
Die Klinge des Schicksals
DOORS – Staffel 1
Die dunklen Lande
DOORS – Staffel 2

Über den Autor:

Geboren am 10. Oktober 1971 im saarländischen Homburg, macht er vieles, was man Waage-Geborenen nachsagt. Wenn man daran glaubt, was Sternzeichen so tun. Vermutlich hätte er es aber auch getan, wenn er am 10. Juni oder am 10. Januar zur Welt gekommen wäre.

Schon immer von der seltsamen Idee besessen, eines Tages Schriftsteller zu sein, studierte er zuerst auf Lehramt, um sich intensiv mit der Gegenseite zu beschäftigen. Dann wechselte er zum Magister, weil er den Titel »Meister« als Anrede besser fand, und arbeitete danach mehrere Jahre als freier Journalist für die Saarbrücker Zeitung.

Nebenbei schrieb er diverse Bücher, bis der Erfolg mit einem kleinen Volk, das gerne »Die Zwerge« genannt wird, im Jahr 2004 genug Geld in die Haushaltskasse spülte, um vorerst nur von der Schriftstellerei leben zu können.

MARKUS HEITZ

DER TANNENBAUM DES TODES

Eine teuflisch-fies-absurd-satirische
Adventsanthologie-Groteske mit mehr als
24 Geschichten und Menüvorschlägen

Mit Illustrationen von
Ingo Römling

KNAUR 

**Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de**



Originalausgabe Oktober 2019
Knaur Taschenbuch
© 2019 Knaur Verlag
Ein Imprint der Verlagsgruppe
Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.
Das Werk wurde vermittelt durch die AVA international GmbH
Autoren- und Verlagsagentur, München
Redaktion: Hanka Leo
Covergestaltung: Ingo Römbling / monozelle.de
Coverabbildung: Ingo Römbling / monozelle.de
Satz: Daniela Schulz, Rheda-Wiedenbrück
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
ISBN 978-3-426-52434-3

2 4 5 3 1

ZUM GELEIT

»Wenn ich beim Festschmaus in die Runde sehe,
fallen mir die besten Morde ein.«

Alfred Hitchcock

Und es begab sich zu einer Zeit, da eine Heitz'sche Adventsanthologie mit Menüvorschlägen erschien ... Ja, wie denn *das*? Und es ist *kein* Kochbuch?

Ganz einfach.

Seit mehr als zehn Jahren bietet das Gastronomie-Ehepaar Nancy und Willi Horster zusammen mit mir in ihrem Wirtshaus *Zum Alten Bahnhof* in Zweibrücken die Veranstaltung *Böser die Glocken* an: Dabei werden vier leckere Gänge, drei abstruse Geschichten rund um Weihnachten und andere Kleinigkeiten serviert.

Diese Veranstaltung ist stets binnen Minuten ausverkauft, und auch wenn Willi und ich diesen Abend dreimal hintereinander füllen könnten, bleiben wir bewusst bei dem *einen* Termin im Jahr. Das erhöht den Reiz. Für alle. Denn es soll etwas Besonderes sein.

Die vorgetragenen Geschichten waren bislang nicht in Gänze erhältlich.

Doch siehe: Nach zehn Jahren war es an der Zeit, die kleinen fiesen Storys zusammenzustellen und die Gerichte aufzulisten, damit eine jede und ein jeder zu Hause sein eigenes anderes, böses Weihnachten feiern kann.

Die Rezepte bleiben jedoch geheim ... tut mir leid. In zehn Jahren kommt vielleicht die Fortsetzung. Oder doch das Rezeptbuch. Mal schauen.

Nun wünsche ich beste Unterhaltung, gelungenes Kochen und viel lautes Lachen!

Markus Heitz

Ostern 2019 – wie herrlich unpassend!

Ach so, ja, noch eine Sache.

Nikolaus.

Santa Claus.

Weihnachtsmann.

Christkind.

Knecht Ruprecht und so.

Die Begriffe werden in den Kurzgeschichten unterschiedlich eingesetzt. Einfach nicht verwirren lassen. Gemeint sind manchmal die gleichen, manchmal dieselben -läuse. Das ist so eine Art Verstehen-Sie-Weihnachten-Test.

Meine Lektorin kannte das Christkind zum Beispiel nicht. Skandal! Da frage ich mich, wer mir damals die Geschenke brachte? Oder ihr? Und warum bekommen Atheisten trotzdem was an Weihnachten?

Auf nichts ist mehr Verlass.

Doch: auf den 24. Dezember!

Außer Sie leben nach dem russisch-orthodoxen Kalender, dann müssen Sie mit Heiligabendspoilern leben.

Das wollte ich noch angemerkt haben.

Nun aber los. Ist ja nicht ewig Advent.

SANTAS SACK

Als Eugen Maria Hutzel mit seiner siebenjährigen Tochter Jennifer durch den kleinen verschneiten Wald hinter der Siedlung lief, in der sein Haus stand, wusste er nicht, welche Wendung der Tag bringen würde. Denn er und seine Tochter fanden einen herrenlosen Sack.

Mitten im Wald.

Jennifer war der festen kindlichen Überzeugung, es sei der Sack des Weihnachtsmannes und man müsse ihn in Sicherheit bringen, weil doch die Nikolausgeschenke und Wunschzettel für das Christkind drin seien.

Also nahmen sie ihn mit, gegen den inneren Widerstand von Eugen, der den Sack nicht mal öffnen durfte, weil er doch dem Weihnachtsmann gehöre. Er schrieb seine Adresse und die Telefonnummer auf ein Blatt Papier, das Jennifer an einem Ast befestigte.

Sie waren gespannt, wer sich melden würde.

Eugen stieg aus der Dusche, rasierte sich, schnitt sich dabei mehrmals wie üblich und dämpfte die Blutungen mit nassem Klopapier auf den Wunden, als es an der Tür klingelte. Er schaltete die Videoüberwachungsanlage an und sah – den Nikolaus.

»Ja?«, sagte Eugen verdattert.

Der Nikolaus, standesgemäß in Rot mit schwarzen Stiefeln, weißem Nylonbart und Polyestermütze auf den falschen weißen Haaren, hob den Zettel. »Ist hier bei Hutzel?«

»Ja.«

»Sie haben meinen Sack gefunden«, sagte der heilige Mann.

Eugen trocknete sich notdürftig ab und stieg in seinen Bademan-



tel. Seine Gattin war nicht da, und Jennifer wollte er nicht an die Tür schicken, wenn ein Fremder davorstand. Nikolaus hin oder her. »Ich komme runter. Einen Augenblick.«

»Jepp.«

Zwanzig Sekunden später öffnete er den Eingang. »Entschuldigen Sie, dass es gedauert hat.«

Der Nikolaus musterte ihn aus blauen Augen, deren Pupillen geweitet waren. Sehr geweitet. »Kein Problem, Chef. Wo ist mein Sack?«

Mit den Worten flog Eugen der Geruch von kaltem Rauch und Alkohol entgegen. Neben dem linken Nikolausstiefel entdeckte Eugen die Überreste eines Tütchens. »Woher weiß ich denn, dass es Ihr Sack ist?«

»Weil ich der Nikolaus bin.«

»Sehr komisch. Ich könnte auch ein Kostüm anziehen und behaupten, ich sei es.«

»Sie heißen aber Hutzel, Chef. Damit wären Sie höchstens einer meiner Elfen.« Der Mann fuchtelte mit den Armen. »Oder kennen Sie ein Lied, das heißt: Hutzel ist ein guter Mann?« Er lachte meckernd über seinen eigenen Witz. »Der heilige Hutzel. Das wäre doch was.«

»Ich darf doch sehr bitten.«

»Nein, Chef, *ich* bitte sehr. Und zwar um meinen Sack.« Jetzt klang der Nikolaus nicht mehr belustigt. »Oder sonst ...« Er ließ die Drohung offen.

»Oder sonst was? Holen Sie Ihre Elfen oder Ihre Elche und hetzen sie auf mich?« Eugen gefielen weder der Ton noch das Aussehen; außerdem befürchtete er wegen der weiten, unbeweglichen Pupillen, dass sich etwas in dem Sack befand, das gegen das Betäubungsmittelgesetz verstieß.

»Nein. Sonst bekommen Sie« – der Mann beugte sich vor und senkte die Stimme drohend – »keine Geschenke mehr, Hutzel. Nie wieder.« Er schüttelte den Kopf. »Das ganze Leben nicht mehr.«

Eugen starrte ihn an. Von einem Anruf bei der Polizei bis hin zu einer Schlägerei zuckten ihm allerlei Ideen durch den Verstand, aber

es war bald Heiligabend, und seine kleine Tochter befand sich nebenan, also mied er lieber Schwierigkeiten. »Warten Sie hier, Herr Nikolaus. Ich hole Ihnen Ihren Sack.«

»Danke, Hutzel. Und wenn Sie mal einen Job als Elf brauchen, schreiben Sie mir.« Er zwinkerte und hob den Daumen.

Eugen ging in den Wintergarten und fand dort Jennifer, umringt von ihren Puppen. Die Puppen hatten Tassen vor sich stehen, Pistolen auf dem Schoß liegen, Geldschein stapel um sich herum, und die Gesichter waren weiß gepudert. Das Pulver stammte aus einem brikkettgroßen Aluminiumpäckchen, dessen Folie aufgeplatzt war. Eugen brachte keinen Ton heraus.

»Papa, schau mal, was ich in den Päckchen gefunden habe. Wir spielen Gangstertee.« Jennifer zeigte auf drei geöffnete Schachteln, auf die ihr Name gemalt war. »Das habe ich mir aber nicht gewünscht.«

»Du hast den Sack ja aufgemacht, Liebes«, krächzte Eugen und gab sich Mühe, weder Vorwurf noch Entsetzen in die Stimme zu legen.

»Nein, er hatte einen Riss. Und ich habe meinen Namen auf einem Geschenk gesehen. Damit ich an Weihnachten vom Christkind das Richtige bekomme, habe ich nachgesehen.« Jennifer sagte das mit einer Unschuld, die all dem Koks, der Kohle und den Knarren spottete. »Papa, seit wann bringt denn der Nikolaus Pistolen und Drogen?«

Eugen ahnte, dass die eine oder andere Vorabendserie doch nicht so pädagogisch wertvoll für seine Tochter gewesen war.

»Ich ... werde ihn fragen«, stammelte er und fing an, die Sachen in den Sack zu stopfen.

Es klingelte wieder.

»Scheiße«, fluchte er, und Jennifer sah ihn erstaunt an. »Geh in dein Zimmer und bleib dort.«

Rrring!

»Ist das der Nikolaus, Papa?«

Rrring! Rrring!

»Jennifer, geh hoch in dein Zimmer!« Eugen spurtete sacklos

hinaus – und stand vor dem Nikolaus, der irgendwie den Weg in den Flur gefunden hatte; anscheinend war die Tür nicht richtig ins Schloss gefallen. Der Mann begutachtete sich vor dem Spiegel und zupfte an seinem falschen Bart herum.

»Sie sind nicht draußen?«, fragte Egon hilflos.

Ring!!!

»Nee, Chef. War mir zu kalt.« Er deutete auf den Eingang. »Bee-such, was?«

Wortlos öffnete Eugen die Tür – doch da war niemand.

»Okay, Drogenklaus. Und jetzt raus mit dir.« Eugen war sich darüber im Klaren, dass ein frisch geduschter und im Bademantel umherlaufender Mann nicht unbedingt einschüchternd wirkte, doch er setzte auf das nasse, blutige Klopapier im Gesicht und den Baseballschläger, den er aus der Ecke hinter der Tür nahm, während er die Tür schloss.

Er wandte sich um – aber der Flur war leer.

»Drogenklaus?«, rief er zaghaft und hob den Baseballschläger, Schritt um Schritt ging er vorwärts, näherte sich dem Wintergarten.

»Hallo?«

Es klingelte ein weiteres Mal.

Eugen packte den Baseballschläger fester und rannte zurück zum Eingang, öffnete ihn.

Vor ihm standen vier Nikoläuse im handelsüblichen Outfit, und sobald sie ihn sahen, schmetterten sie *Niklas ist ein guter Mann*. Einer hielt ein Schild, auf dem in großen Lettern geschrieben stand: *Lieder für den heiligen Sack! Bitte eine Spende zugunsten des Tierheims*.

Eugen knallte die Tür wieder zu.

»Ist das die Überraschung, die du mir versprochen hast, Papa?«, hörte er Jennifer rufen, die sich eben die Treppe nach unten bewegte.

»Da singt doch jemand.«

Ring!

Eugen öffnete die Tür. »Was?«

Der Weihnachtsmann mit dem Schild blickte ihn strafend an. »Hören Sie mal, Herr Hutzel. Wir singen hier für eine gute Sache, und Sie knallen uns einfach –«

Eugen schmetterte das Holz ins Schloss. Oder wollte es, denn der Schildträger stellte den Fuß dazwischen. »Herr Hutzel, seien Sie doch ein bisschen netter«, sagte er. »Denken Sie an die armen Tiere, die im –«

»Die Bullen«, rief einer der Männer, und sofort rannten alle vier davon.

»Die da!«, schrie Eugen sofort und zeigte auf die Flüchtenden. Mit dem Sack voller Koks und Waffen im Haus brauchte er keine Polizei bei sich. »Die waren es! Egal was, aber sie waren es!«

Die zwei Polizisten verfolgten die Nikoläuse die Straße hinab.

Ich muss diesen Sack loswerden. Niemand würde ihm glauben. Niemand. Er schniefte. Inzwischen war ihm alles egal.

Er packte den Sack, schleifte ihn vom Wintergarten zur Hintertür. Er würde das Zeug einfach über den Zaun werfen. Sollte sich der Nachbar damit herumschlagen. Mit dem hatte er eh noch eine Rechnung offen.

»Okay, Chef. Du bist hiermit mein Hutzelef und wirst den Sack jetzt zu meinem Auto tragen, und alles ist okay.« Ein harter Gegenstand drückte sich in Eugens Nacken. »Niemandem wird was geschehen, alles klar?«

Eugen fügte sich in sein Schicksal, Hauptsache, er war diesen verdammten Sack los.

Der Nikolaus dirigierte ihn die Einfahrt hinunter, über den Zaun, die Straße entlang zu einem alten, verbeulten Peugeot 205 in einer Farbe, die vor zehn Jahren vielleicht weiß gewesen war.

Eugen öffnete den Kofferraum, warf den Sack mit Schwung hinein. »Bitte sehr, Nikolaus.« Ächzend richtete er sich auf. Trotz der Anstrengung fror er erbärmlich, sodass seine Zähne klapperten und er kaum vernünftig sprechen konnte. »Mir egal, welche Kinder sich das gewünscht haben. Aber schaff es weg.«

Der Nikolaus mit den weiten Pupillen gluckste. »Klar, Chef. Ich lass dich dann auch in Ruhe.« Er hielt einen Lippenpflegestift in der Hand, mit dem er die Mündung einer Pistole simuliert hatte, fettete sich die Lippen mit einer Hand, die andere öffnete die Kordel am Sack.

Zum Vorschein kamen Papierschnipsel und Backsteine.

»Scheiße, Hutzel, du scheiß Elf! Das ist nicht nett, seinen Chef zu beklaulen!«, schrie der Nikolaus und bewarf ihn mit den Zeitungsfetzen. »Du blöder –«

Die vier singenden Weihnachtsmänner bogen um die Ecke, verfolgt von den beiden Polizisten. Am anderen Ende tauchte ein Polizeifahrzeug auf. Eugen nutzte die Ablenkung und schubste den bekifften Nikolaus in den Kofferraum, schloss die Klappe und duckte sich hinter eine Mülltonne.

Die Weihnachtsmänner rannten auf den Peugeot zu, einer sah im Vorbeilaufen den Schlüssel stecken.

»Hey, Jungs! Hier rein!«, rief er die anderen zurück.

Sie sprangen in den Wagen, starteten den Motor und brausten davon, genau zwischen den beiden Polizisten durch.

Mit heulender Sirene nahm das Polizeifahrzeug die Verfolgung auf.

Langsam, ganz langsam tauchte Eugen Maria Hutzel hinter seiner Deckung auf.

Während die Blaulichter in der Ferne verschwanden und das Tattata leiser wurde, kehrte die Idylle in die Siedlung zurück. Es wurde still, die Flocken rieselten sanft aus dem Himmel, es roch nach Kaminrauch, Plätzchenduft und Zimt.

Eugen atmete tief ein.

Er kehrte durch die Hintertür in sein Haus zurück, grüßte im Vorübergehen seinen Nachbarn Theo und seine Frau, die plaudernd im Wintergarten saßen, und ging ins Schlafzimmer. Dort legte er sich einfach ins Bett und beschloss, niemals mehr in seinem Leben an diesen Tag zu denken.

Dann schloss er die Augen und schlief ein.

Eugen erfuhr am nächsten Tag, aus der Zeitung, dass die vier jungen Männer nach einer wilden Verfolgungsjagd gefasst worden waren. »Es handelt sich um Trickbetrüger, die immer zur Weihnachtszeit durch verschiedene Städte ziehen und behaupten, sie sammeln für das Tierheim«, berichtete die Polizei. Im Kofferraum hatte man außerdem einen bekannten Drogendealer mit einem Sack voller Schnipsel und Backsteinen gefunden.

Eugen fragte an Heiligabend bei der Bescherung nichts und wollte nichts wissen.

Weder, woher das Geld für das Pony stammte, das Jennifer bekam, noch für den neuen Porsche, der vor der Tür stand, noch für Nachbar Theos Anbau mit der Glasfront und dem Pool sowie die beiden Damen, die sich darin räkelten.

Nein, das wollte Eugen alles nicht wissen.

DER NIKOLAUS MACHT WÜNSCHE WAHR

Es gibt den Nikolaus. Wirklich.

Er hält eine verchromte Pistole, auf der sich die glänzenden Lichter des Tannenbaums und die bunten Kugeln wunderschön spiegeln. Er trägt einen schwarzen Kunstledermantel und Handschuhe. Statt einer roten Zipfelmütze hat er eine Sturmhaube über dem Kopf. Er und sein Weihnachtsengel und Knecht Ruprecht. Ich nenne sie: das Wunschzetteleinsatzkommando.

Also, vergesst den Unsinn mit dem weißen Bart, dem roten Frotteemantel und dem dämlichen Hohoho-Lachen.

Woher ich das weiß?

Ich bin zehn Jahre alt, und ich habe schon einiges erlebt.

Bis vor ein paar Monaten war alles in Ordnung. Bis zum 1. Dezember. So gegen 17.32 Uhr. Da änderte sich mein Leben schlagartig durch einen grausigen Fund.

Ich suchte im Auftrag meiner Mutter das weiße Tischtuch im Schrank, hob das blaue, das grüne, das rote an – und da sah ich es: ein Geschenk.

Ein Geschenk in Nikolauspapier.

Es war ein Anhänger dran, auf dem mein Name stand. Daneben lag ein abgeschnittenes Preisschild. *Pullover, rosa, € 14,95.*

Ich drückte probeweise auf das Papier, darunter war es weich.

Ein Pullover? Ein blöder rosa Pullover! So einen trug Vanessa Backes, die in der ersten Reihe in meiner Klasse saß, und ich hasste sie.

Ich zitterte vor Zorn. Meine Eltern ... sie mussten meinen Wunschzettel abgefangen haben. Sie betrogen mich! Und was noch viel schlimmer war: Sie betrogen den Nikolaus! Wahrscheinlich würden sie behaupten, *er* hätte diesen Pullover für mich ausgesucht. Sie woll-

ten ihm die Schuld in die Schuhe schieben. Das musste ich verhindern.

Und ich wusste auch schon, wie.

Anstatt am nächsten Tag zur Turnstunde in die große, gelb gestrichene Halle zu gehen, in der es immer so eklig nach alten Schuhen und Gummimatten riecht, lief ich zum kleinen Kaufhaus ein paar Ecken weiter. Dort war der Nikolaus, wie jedes Jahr, solange ich mich erinnern konnte. Mein alter Freund. Ich musste in einer Schlange anstehen, bevor ich ihn sprechen durfte.

Geduld, Geduld.

»Hallo, Nikolaus«, sagte ich schüchtern, nachdem er mich auf seinen Schoß gehoben hatte. Merkwürdig ... irgendetwas stimmte hier nicht. Nur was? Er roch anders, müffelte nach alten Kleidern aus feuchten Kartons.

»Ja, hallo, meine Kleine. Wie heißt du denn?« Der Nikolaus sprach mit ungewohnt tiefer Stimme und betonte die Worte merkwürdig. Er klang wie eine Mischung aus Pfarrer und Verkaufssendersprecher. Vielleicht war er erkältet?

»Aber das weißt du doch!«

»Nein. Woher denn?«, meinte er ein bisschen zickig. Er langte in den großen, löchrigen Jutesack, der neben ihm lag, und nahm eine Plastiktüte heraus; darin waren ein paar Schokotannenzapfen.

Mir kam der Verdacht, dass meine Eltern nicht die einzigen Betrüger waren.

»Sarah Annabella«, antwortete ich und schaute mir den Bart etwas genauer an. Er sah nicht echt aus. Die weißen Haare waren viel zu dick, ganz anders als sonst.

»Hohoho, jetzt fällt es mir wieder ein!« Er lachte dunkel. »Möchtest du die Schokotannenzapfen?« Der Nikolaus raschelte mit der Tüte, die Zapfen hüpfen hin und her. Ich nickte, und er gab sie mir, strich mir über meine langen, schwarzen Haare. »Also, was wünschst du dir, Sandra?«

Verschwörerisch lehnte ich mich an ihn und flüsterte ihm ins Ohr: »Ich glaube, sie versuchen, uns zu betrügen. Und mein Name ist Sarah.«

»Uns?«

»Dich und mich.«

Der Nikolaus glotzte mich an. »Was?«

»Mama und Papa«, erklärte ich. »Sie haben mich nicht mehr lieb und wollen nicht, dass du mir das Creepy-X-Mas-House-of-Horror bringst. Ich glaube, sie haben meinen Wunschzettel geklaut.«

»Das Haus ... was für ein Haus? Ist das dieses hässliche, abgeschmackte Plastikding, das diese ekelhaften Geräusche macht?« Er schüttelte den Kopf und sah mich mürrisch an. Die viel zu dicken weißen Augenbrauen sahen genauso falsch aus wie der Bart. »Deine Eltern haben recht. Das ist Schrott.«

Mir wurde schlecht. Er stellte sich auf die Seite meiner Eltern? »Nein, ist es nicht«, sagte ich beharrlich.

»Doch, ist es.« Er hob mich von seinem Schoß. »Geh zu deiner Mutter, Saskia. Du bekommst in diesem Jahr was anderes. Was Schönes.«

»Ich heiße Sarah, und ein blöder rosa Pullover ist nichts Schönes! Verstehst du denn nicht – meine Eltern wollen uns betrügen!«, sagte ich laut. »Dafür müsstest du sie mit an den Nordpol nehmen!«

Der Nikolaus lachte ganz merkwürdig, dann stand er auf. »Was soll der Mist?«, fragte er, gar nicht mehr freundlich, und sah sich misstrauisch um. »Ist das so eine Scheiße mit versteckter Kamera?«

Nein, so hatte ich mir den Beistand vom Nikolaus nicht vorgestellt. Ich wollte weg, aber er hielt mich an einem Arm fest.

»Hey, Beate!« Er riss sich den Bart vom Gesicht und schrie eine Verkäuferin an. »Beate, was soll das? Habt ihr mir das Mädchen geschickt? Soll das ein Scherz sein?«

Ich starrte auf das nackte Gesicht. Jetzt hatte ich den Beweis: Das war nicht der Nikolaus! Ich brauchte ihm also auch keinen Respekt mehr zu zeigen, und darum trat ich ihm wütend auf den Fuß.

Er brüllte: »Scheiße!«, und wollte mir mit der freien Hand eine Ohrfeige verpassen, aber ich riss mich los und rannte weg.

Ich versteckte mich in der Textilabteilung unter einem Ständer mit Damenmänteln, aß mit Tränen in den Augen die zerquetschten Tannenzapfen. Das war nicht der Nikolaus.